

Der amerikanische Offizier

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazzetta militare svizzera**

Band (Jahr): **57=77 (1911)**

Heft 18

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-29222>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

daß sie ohne Einfluß auf die Leistungen der Wagen sei. Die Automobile, die bei der Harzfahrt verwendet wurden, waren ein Büssingwagen mit 32 PS-Motor und ein Daimlerwagen mit 36 PS. Wie zu erwarten, hat der Wagen mit Eisenbereifung, den die Kraftfahrabteilung lieferte, bei weitem nicht so hervorragende Dienste geleistet, wie sie bei den Wagen mit Gummibereifung festgestellt wurden. Manchmal schien es sogar, als ob die Eisenbereifung völlig versagen wollte. Schließlich wurde trotzdem die Fahrt glücklich zu Ende geführt, und hatte das Ergebnis, daß der neue leichtere Subventionstyp, der hier zum ersten Male verwandt wurde, sich dem alten bewährten als gleichwertig erwies.

Im Laufe des ersten Quartals d. J. erging für die Truppen verschiedener Garnisonen früh 6 Uhr der Befehl zur *Probemobilmachung*. Sie empfingen hierzu während des Vormittags die Ausrüstungsstücke von den Kammern, die Munition von den Artilleriedepots, die eisernen Portionen von den Proviantämtern und die Sanitätsausrüstung von den Garnisonslazaretten, so daß die Truppen zwischen 11 und 12 Uhr kriegsmarschmäßig auf den Kasernenhöfen standen. Nach erfolgter Besichtigung durch den Kommandeur erfolgte dann wieder die Abrüstung.

Im Spätsommer d. J. findet im Bereich des 17. (westpreussischen) Armeekorps eine *Festungs- und Belagerungsübung* größten Stiles statt. Außer den zum Korps gehörigen Fußartillerie-Regimentern 11 und 15, und den Pionier-Bataillonen 17 und 23 werden dazu von anderen Armeekorps eine große Zahl weiterer Spezialwaffen-Formationen, Fußartillerie und Pioniere, Kraftfahrer- und Telegraphen-Truppen herangezogen. Auch wird, den bisherigen Dispositionen zufolge, mit der Anwesenheit des Kaisers im letzten Stadium dieser Erprobung auf den fortifikatorischen Ernstfall, schon jetzt mit Bestimmtheit gerechnet.

Die bei den Jäger- und Schützenbataillonen gehaltenen *Kriegshunde* werden abgeschafft. Die Hunde sollen möglichst bald an Interessenten oder Vereine verkauft, und die bei den Bataillonen bestehenden Hundezwinger abgebrochen werden. Seit dem 1. April 1892, seit 19 Jahren, befand sich im Militäretat ein Posten von 15 000 Mark für das Halten und Abrichten von Kriegshunden. Die Hunde sollten in der Hauptsache im Aufklärungs- und Meldedienst Verwendung finden. Sie haben die in sie gesetzten Hoffnungen jedoch nicht in dem Maße erfüllt, daß ihre weitere Beibehaltung gerechtfertigt wäre.

Im diesjährigen *Kaisermanöver* werden *alle Truppen die alte blaue Uniform* tragen. Nachdem im vorjährigen Kaisermanöver die neue kriegsmäßige Bekleidung sich gut bewährt hat, wird sie aus Sparsamkeitsgründen zu Uebungen und Manövern erst wieder angelegt werden, wenn die Truppen außer ihren Kriegsbeständen über eine volle Friedensgarnitur verfügen. Da dieser Zeitpunkt bei den einzelnen Armeekorps und bei verschiedenen Waffengattungen zu sehr verschiedenen Zeiten eintreten wird, so sind die Generalkommandos vom Kriegsministerium ermächtigt, zu bestimmen, von wann ab und bei welchen Gelegenheiten die ihnen unterstellten Truppen die feldgraue Bekleidung zu tragen haben. Nach einem Erlaß des Kriegsministeriums steht hiernach für

den Mobilmachungsfall sämtlichen Offizieren, Sanitäts- und Veterinäroffizieren (einschl. derer des Beurlaubtenstandes und der Inaktivität) die Entnahme der zur persönlichen Ausstattung erforderlichen feldgrauen Röcke und Reithosen, soweit solche in passenden Größen vorhanden sind, gegen Bezahlung aus Mannschaftsbeständen frei. Für den Friedensgebrauch müssen sich die Offiziere usw. diese Stücke selbst beschaffen.

Durch ministerielle Verordnung werden *Flüge mit Luftschiffen oder Aeroplanen über Befestigungen*, innerhalb eines Umkreises von 10 km verboten, mindestens von der vorherigen schriftlichen Erlaubnis der Militärbehörde abhängig gemacht. Infolge einer Bitte des Oberbürgermeisters der von dem Verbot besonders betroffenen Festung Köln, um Aufhebung oder Erleichterung des Verbots, erklärte der Kriegsminister, daß ein grundsätzliches Verbot des Ueberfliegens von Festungen nicht beabsichtigt ist. Die Erteilung der Genehmigung soll nur von der Bedingung abhängig gemacht werden, daß die betreffenden Fahrtteilnehmer völlig einwandfrei sind, und die Gewähr bieten, daß durch sie die Interessen der Landesverteidigung nicht geschädigt werden. Vereinen und Personen, die diese Bedingungen erfüllen, wird die Erlaubnis in der Regel von dem Gouvernement nicht versagt werden. Anders liegen die Verhältnisse bei Gesellschaften, die zu Erwerbszwecken Vergnügungsfahrten veranstalten und Fahrgäste in der Regel gegen Bezahlung befördern. Hier macht die große Zahl der sich fortgesetzt meldenden Fahrtteilnehmer nicht nur Ermittlungen über die einzelnen Persönlichkeiten, sondern auch eine dauernde Beaufsichtigung der Fahrt unmöglich. Die Erteilung der Erlaubnis an solche Gesellschaften könnte die Interessen der Landesverteidigung in hohem Maße gefährden und wird daher grundsätzlich nicht erfolgen können. Der Minister würde lebhaft bedauern, wenn durch diese Einschränkung die Interessen der Stadt Köln eine gewisse Schädigung erlitten, sie könne aber aus den dargelegten Gründen nicht fallen gelassen werden. Meldungen der Presse zufolge ist beabsichtigt, auch die Bahnhöfe St. Ludwig und Mülhausen vollständig umbauen zu lassen. Ferner sei geplant der Bau einer strategischen Bahn von Neustadt im Schwarzwald nach Basel und der Bau einer Bahn von St. Ludwig nach Niedersept an der französischen Grenze.

β

Der amerikanische Offizier.

Als die Regierung der nordamerikanischen Union ihre großen Manöver an der mexikanischen Grenze inszeniert hatte, brachte die Kölnische Zeitung eine Reihe äußerst frisch und anziehend geschriebener Korrespondenzen unter dem Titel: *Manövertage in Texas*.

Einem dieser Artikel ist die nachstehende Schilderung des amerikanischen Offiziers entnommen; gewisse in Amerika herrschende Anschauungen „sind auch uns nicht unbekannt.“

Dafür hatte der fremde Beobachter eine andere Entdeckung zu machen, wenn von einer Entdeckung überhaupt geredet werden kann, und das ist ein interessanter Einblick in das Denken und Fühlen, das Tun und Treiben des amerikanischen Offizierkorps. Unsern heimischen Armeekreisen wird da-

mit nichts Neues gesagt werden, denn sie haben oft Gelegenheit gehabt, mit ihren amerikanischen Kameraden in so nahe Fühlung zu kommen, daß sie wissen, aus welch trefflichem, echt militärischem Stahl der amerikanische Offizier gestanzt ist. Außerhalb der Zirkel des bunten Tuches aber wird man sich im allgemeinen mit schiefen oder gar falschen Vorstellungen tragen, weil es nur zu nahe liegt, vom Durchschnittsamerikaner auf den Offizier zu schließen. Wenn es einen Zug der Wesensverwandtschaft gibt zwischen Zivil und Militär, dann ist es die unbegrenzte Gastfreundschaft. Wie der Parlor und die Tafel des Bürgerhauses dem Fremden offen stehen, so hier im Lager das Meßzelt und im Fort die Wohnung. Sonst aber ist der Offizier ein Wesen aus einer andern Welt und darum selbst im eigenen Lande nicht immer recht verstanden. Er ist Soldat und nichts als Soldat, und das kann der Amerikaner, der allem Militarismus abhold ist, vor allem nicht begreifen. Daraus folgt nicht etwa, daß der Offizier nun unterwertet wird, im Gegenteil; seine gesellschaftliche Stellung ist so unbestritten wie im Vaterlande. Aber in seinen dienstlichen Auffassungen und Anschauungen begegnet er Widerständen, wie sie bei uns unbekannt sind. Ich fuhr fast zwei Tage lang mit einem alten Herrn zusammen, der dem Richterstande angehörte und etwa die Stellung eines Oberlandesgerichtsrats bekleidet. Wir sprachen natürlich auch vom Milizheer und von der Möglichkeit, daß die Union einmal plötzlich eine größere Armee auf die Beine bringen müßte. „Machen wir spielend über Nacht!“ sagte mein Gegenüber; „innerhalb vierundzwanzig Stunden haben wir hunderttausend Mann unter Waffen und in vier Wochen eine Million, wenns nötig ist!“ „Und haben Sie dann auch eine Million feldfertiger Soldaten?“ fragte ich. „Aber selbstverständlich, denn Parademarsch brauchen wir nicht.“

Der amerikanische Offizier teilt diesen Glauben nicht, eben weil er Soldat ist, und hier erwächst ihm die Hauptschwierigkeit seiner Stellung. Daß er sich nun nicht verbittert und vergrämt zur Seite wendet, sondern mit den Mitteln, die ihm nun einmal an die Hand gegeben sind, unverdrossen weiterarbeitet, ist ein so soldatisch echter Zug, wie er schöner kaum getroffen werden kann. Wie schwer ihm die Arbeit gemacht wird, ist gerade hier zu sehen. Die Division im Lager sollte in ihren 6 Brigaden oder achtzehn Regimentern ungefähr 20,000 Mann stark sein; sie zählt aber nur 11,000, wozu allerdings noch die 3000 Grenztruppen kommen. Nun werden alle Einheiten schleunigst mit Rekruten aufgefüllt, die ebensoschleunigst angeworben werden. 2000 sind schon hier, 5000 andere sollen folgen, damit die Regimenter auf Kriegsstärke gebracht werden. Da täglich alte Mannschaften, deren Werbeschein gerade ausgelaufen ist, abgehen und entweder gar nicht mehr oder bei einem andern, nicht ins Manöver bestimmten Regiment eintreten, so werden die alten geschulten Bestände so stark gelichtet, daß die neu ankommenden Rekruten ihnen an Zahl etwa gleich stehen. Der Durchschnitts-Amerikaner findet darin gar nichts Bedenkliches, denn nach seiner Ansicht reißt die alte Mannschaft die junge mit, während der Berufsoffizier aus dieser Zusammensetzung die umgekehrte Wirkung erwartet, daß nämlich der ungeschulte Nachschub dem alten

Stamme nur hinderlich im Wege steht — was besonders im Ernstfall zu unliebsamer Offenbarung gelangen muß.

Es hat freilich einmal eine Zeit gegeben, wo man dem Rekruten nur ein Gewehr in die Hand zu drücken brauchte, um einen Schützen an ihm zu haben. Aber diese Zeiten, wo der Grenzer draußen auf vorgeschobenem Posten gegen die Indianer sozusagen mit der Flinte in der Hand aufwuchs, sind längst vorbei. Was heute in die Linie tritt, sind Stadtgewächse, Leute, die mit Ellenstab und Bügeleisen und der Schreibmaschine zu hantieren gelernt, aber nie zuvor ein Gewehr gesehen, geschweige gehandhabt haben. Und diesem Soldaten fehlt außerdem die harte, wetterfeste Haut, die der Mann aus der Blockhütte draußen mitgebracht hatte; er braucht lange Zeit, bis er gelernt hat, sich in den Unbilden des Geländes selbst zu schützen, und gerade die Erfahrungen des spanischen Krieges haben gezeigt, daß auf 200 vor dem Feind Gefallene 4000 an Krankheiten Gestorbene gekommen sind. Auf die 230,000 Mann, die damals aufgeboten waren, kamen in den fünf Monaten vom 15. April bis zum 15. September nicht weniger als 158,000 Hospitalbehandlungen! Auch darf nicht vergessen werden, daß dieses Soldatenmaterial etwas anders geartet ist, als das unsere zum Beispiel, in dessen Reihen die Söhne der besten Familien zu finden sind, weil die allgemeine Wehrpflicht sie einfach hineinführt. Der amerikanische Soldat ist mit Ausnahme des Kriegsfreiwilligen angeworbener, bezahlter Söldner, der in der Regel nur dann zu dem Geschäft sich herbeiläßt, wenn er sich dabei besser zu stehen glaubt als in einem andern Beruf, und der bei der Fahne nur zu halten ist, wenn ihm der Dienst sozusagen verlockend gemacht wird. Daher die schonende Behandlung, der Auszug nach Texas im Schlafwagen, die andere Art von Disziplin, die dazu führt, daß der Soldat den Offizier auf der Straße entweder gar nicht oder nur sehr lässig grüßt, mit der Zigarre im Mundwinkel, bald mit der rechten Hand am Hut, bald mit der linken, wie's eben trifft. Während des Dienstes volle Hingabe und Unterordnung, außerhalb des Dienstes aber „alle Menschen frei geboren“, das ist ungefähr die Formel, nach der der Soldat zu behandeln ist. Bürger, nicht Untertan! Der Offizier versteht diesen obersten und stolzesten aller amerikanischen Glaubenssätze und trägt ihm Rechnung.

Daß auch sonst das soldatische Empfinden des Offiziers Belastungsproben auszuhalten hat, wie sie anderswo unbekannt sind, ist z. B. aus einer kurzen Zeitungsmeldung zu ersehen, über die der Laie gleichgiltig hinwegliest, hinter der sich aber ein ganzes System erkennen läßt. Die Meldung besagt, daß dieser Tage ein Major aus dem Generalstab in Washington hier eingetroffen ist, um die Regimenter und schließlich die Brigaden und die Division zu besichtigen. Ein Major, der den Obersten und schließlich den General inspiziert und zensiert! Aber das System will's so, und der Offizier ist Soldat genug, um zu gehorchen, ohne zu fragen, wie er auch das jumping, das Ueber-springen, hinnimmt, selbst wenn der Sprung des Dienstjüngers vom Hauptmann unmittelbar zum Brigadegeneral führt. Das bringt nun einmal die Politik so mit sich! Manchmal wird bei diesem Springsystem auch ein Mann in die Höhe ge-

tragen, zu dem man neidlos aufschaut, weil er das Zeug zu seiner Stellung mitbringt, wie das z. B. gegenwärtig bei dem Generalstabschef Wood der Fall ist, der vom einfachen Militärarzt zum Armeeleiter aufgestiegen ist und der sich des vollsten Vertrauens und des größten Ansehens zu erfreuen hat.

Einfach, wie das dienstliche, verläuft auch das außerdienstliche Leben des Offiziers. Er zählt in der Regel nicht zu den Günstlingen des Glücks, und da er nicht gehalten ist, bei der Heirat einen Vermögensnachweis zu liefern, so geht es manchmal nach der Melodie: „Er war Maler und sie hatte auch nichts“. Aber die sprichwörtliche Schlichtheit der Lebensführung in Offizierskreisen, die Abgelegenheit der Militärposten von den Brennpunkten des exzentrischen gesellschaftlichen Lebens und die dadurch bedingte Einfachheit der Umgebung und ihrer Anforderungen, sowie das offensichtliche Bestreben der Offiziersfrau, es dem Manne an spartanischer Tugend gleichzutun, schaffen Lebensbedingungen, die so unamerikanisch aussehen, daß sie sich nur schwer in das Gesamtbild des Landes einfügen, aber gerade wegen ihres Heraustretens aus dem goldstrotzenden Rahmen wie eine erfrischende Oase anmuten. Viele der Offiziere haben ihre Damen mitgebracht, und durch die kleinen Unterhaltungen und Empfänge, die sich dadurch ergeben, wird das ermüdende Gleichmaß der Tage des manöverlosen Manöverlebens einigermaßen erträglich gemacht. Diese gesellschaftlichen Veranstaltungen verlaufen überaus zwanglos und harmlos, bei Felduniform zum Teil und bei der landesüblichen Soda. Doch fehlen die Blumen nicht im Revier, denn geputzt sind alle Damen hier, ebenso wie bei den allwöchentlichen officershop, der in den nüchternen Räumen einer Turnhalle auf dem Fort Ereignis zu werden pflegt. Daß der bürgerliche Smoking bei solchen Gelegenheiten nie fehlt, weist auf das gute Einvernehmen zwischen Militär und Zivil hin und ist insofern von erzieherischem Werte, als mancher und manche zu der Erkenntnis geleitet werden, daß Herzlichkeit und Frohsinn nicht einzig aus Krystallkelchen zu erblühen vermögen.

Ein guter Teil der Offiziere ist durch die Militärakademie in West-Point gegangen, die unbestritten als eine der besten Militärschulen überhaupt angesehen wird. Sie ist im Durchschnitt mit etwa vierhundertfünfzig Zöglingen besetzt, die im Alter von siebzehn bis zweiundzwanzig Jahren eintreten und vier Jahre dort verbleiben. Die Anforderungen sind so hoch gestellt, daß schon bei der Aufnahmeprüfung in der Regel ein Viertel der Bewerber ausfällt, und daß von den Zugelassenen gewöhnlich nur die Hälfte ans Ziel kommt. Es ist deshalb kaum überraschend, wenn man erfährt, daß West-Point in den Jahren von 1802 bis 1910, also in mehr als einem Jahrhundert, nur 4935 Offiziere geliefert hat. Neben dieser West-Pointer Offiziersquelle bestehen noch zwei andere, der Armeedienst und die Ernennung von Zivilisten durch den Präsidenten. Die letztere Quelle ist ziemlich versiegt, da Ernennungen nur dann erfolgen, wenn Lücken auszufüllen sind. Die Ernannten haben sich natürlich denselben Prüfungsbedingungen zu unterwerfen, wie die Offizierskandidaten, die aus der Linie kommen. Diese letztern sind in der Regel junge Leute, die eine

höhere Schule hinter sich haben und nicht die Möglichkeit hatten, durch West-Point zu gehen oder dort nicht genügt hatten. Sie lassen sich anwerben und werden nach zweijähriger Dienstzeit zur Prüfung zugelassen; bestehen sie, so werden sie zu Unterleutnants ernannt. Daß auf diesem Umwege ein von West-Point im ersten Jahr Entlassener unter Umständen ein Jahr früher Leutnant wird als sein in der Akademie verbleibender Klassengenosse, ist eine Möglichkeit, die nicht nur theoretisch bleibt, und die wir auch hier und da in Deutschland finden, wenn wir an entlassene Kadetten denken, die sich zum Fähnrichexamen „pressen“ lassen. Aus dem jungen Nachwuchs werden nun die besten Offiziere, meist einer von jedem Regiment, ausgesucht und nach der höheren Militärschule, der Army Service School, in Fort Leavenworth gesandt; aus dieser Schule gehen in der Regel die Generalstabsoffiziere hervor. Neben dieser Schule besteht endlich noch das War College, die Kriegsschule in Washington als eine Abteilung des Generalstabs.

Fragt schließlich noch jemand nach der Bezahlung der Offiziere, so diene ihm folgende Zusammenstellung: Der Unterleutnant erhält 6800 bis 9520 Schilling, der Oberleutnant 8000 bis 11,200, der Hauptmann 9600 bis 13,440, der Major 12,000 bis 16,000, der Oberstleutnant 14,000 bis 18,000, der Oberst 16,000 bis 20,000, der Brigadegeneral 24,000, der Generalmajor 32,000, der Generalleutnant 44,000 Schilling. Die obere Gehaltsgrenze bei den Graden vom Leutnant bis zum Obersten einschließlich wird nach je zwanzigjähriger Dienstzeit erreicht. Bei Dienstleistungen außerhalb der Vereinigten Staaten wird ein zehnprozentiger Zuschlag bezahlt. Die Pension beträgt etwa drei Viertel der Dienstbezüge.

Wenn man die Wertlosigkeit des Geldes hierzulande in Rechnung stellt, wird man die Zahlen keineswegs als unverhältnismäßig hoch bezeichnen dürfen. Im Gegenteil, man muß gestehen, daß ein gutes Stück Selbstbescheidung und Berufsbegeisterung nötig ist, um die Laufbahn als Offizier wählen zu lassen. Der amerikanische Offizier besitzt diese Seelenverfassung; ihm ist sein Beruf Herzenssache. Wer den Vorzug gehabt hat, diesen Soldatengestalten näher zu treten, der fühlt sich um die seltsam klingende Wahrnehmung bereichert, daß es auch unamerikanische Amerikaner gibt! Es ist doch eigentlich jammerschade, daß ein politisch verseuchtes System es erschwert oder verhindert, aus diesem Material das zu machen, was mit Leichtigkeit daraus gemacht werden könnte. Die amerikanische Armee würde unter zweckentsprechender Organisation zu einer Stellung berufen sein, die Achtung und Beachtung heischt und keinen Gegner zu fürchten brauchte. Die gegenwärtige Mobilisation hat dem amerikanischen Spießher doch etwas die Augen geschärft, und wenn Präsident Taft mit ihr nichts weiter erreicht haben sollte, als eine Weckung des militärischen Interesses und eine Förderung des Verständnisses für die Armeenotwendigkeiten, so hätte er einen Erfolg aufzuweisen, der die paar Millionen Dollar schon wert ist.

Eidgenossenschaft.

Oberst i. G. Schäck, der gestern in Bern gestorben ist, wurde 1856 in Genf geboren. Als Ingenieur betätigte er sich in jungen Jahren an verschiedenen